Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 6

Artikel: Wer kann dafür !
Autor: Berles, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406308

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

können. Für Trinker und Wüstlinge ist es ja wohl zu spät. Sie gehören auch nicht zu den Besuchern solcher Ausstellungen. Aber mancher, dem sein Gläschen mittags und abends zur Gewohnheit geworden ist, wird erschrecken beim Anblick des Modelles eines erweiterten und verfetteten Trinkerherzens. Und wenn er eine liebgewordene Gewohnheit bezwingt um seiner Gesundheit willen, ehe es zu spät ist, dann hat die Ausstellung in dieser Beziehung an ihm ihren Zweck erfüllt.

Warum überlassen wir diese Aufklärung den sensationslüsternen Wachsfigurenkabinetten, die neben wertvollen Modellen von Geschlechts- und inneren Krankheiten auch die Köpfe hingerichteter Verbrecher in naturgetreuen Nachbildungen zur Schau ausstellen? Warum sehen wir ruhig zu, wie die Verfechter einer radikalen Totalabstinenz das eingeschüchterte Publikum für ihre Sonderinteressen einfangen? Die sachliche Aufklärung auf allen Gebieten ist Aufgabe des Freidenkertums. Wir dürfen nicht zurückschrecken weder vor den Schwierigkeiten einer sexuellen Aufklärung unter der Jugend noch vor dem Kampfe mit den kleinen Modetorheiten vom Korset bis zu den schmalen, die Zehen verkrüppelnden Schuhen.

Wollen unsere Ortsgruppen einmal einen Anfang wagen mit diesem freigeistigen Anschauungsunterricht? Mittel und Wege finden sich immer, wenn der Wille zur praktischen Tat einmal da ist.

Wer die Kosten fürchtet, der sei einmal so freundlich, daran zu denken, wie viele Millionen jährlich zur Volksverdummung an die Kirchen und Konfessionsschulen vergeudet werden. Sollte demgegenüber für Volksaufklärung bei uns kein Geld vorhanden sein? Sollte es noch keine Fabrikanten geben, die sich sagen, daß sie mit einer intelligenten Arbeiterschaft bessere Produkte auf den Markt liefern können, als mit einer konfessionell verdummten?

In manchem Freidenkerverein gibt es noch viele Mitglieder, die noch nicht aus der Kirche ausgetreten sind. Diese steuern mit einem Teil ihres Vermögens zur Volksverdummung, mit einem anderen Teile zur Volksaufklärung bei. Wie sinnlos! Wenn diese alle zum mindesten aus der Kirche austreten würden, dann könnte in manchen Städten schon jetzt der Grundstock gelegt werden für eine solche Ausstellung. Die ersparten Kirchensteuern fänden dann eine bessere Anwendung im Dienste — des freigeistigen Anschauungsunterrichtes.

Wer kann dafür —!

Von Theodor Berkes (Friedrichshagen).

Es war eine Stunde her, daß in der Hölle die Nachtwache aufgezogen war. Ein Uhr nachts. Zwei ekelhafte, speckige Teufelsfratzen sprangen wiehernd zur großen Kesselpauke und schlugen den Wirbel.

Es trat die erste Pause von fünfzehn Minuten ein.

Bitru, der Abteilungsvorstand für die Höllenvorkost, wischte sich den Schweiß von der Stirne, prustete befreit auf und trat zur Zwischentür, um nach seinem Kollegen Vitzliputzli zu sehen, der im zweiten Raume die Aufsicht führte. Im ersten Raume wurden die armen Seelen, die durch Petrus großes Sieb durchgefallen waren, auf dünne Drähte gezogen, über den kleinen Höllenbrandofen gehängt und langsam knusprigbraun geröstet. Im zweiten Raum dagegen traten schon die raffinierten Genüsse in Erscheinung: hier begann die gespickte Vorbereitung zum saucierten Schmoren.

Fast wäre Vitzliputzli an der Tür mit Bitru zusammengestoßen, denn er schritt eben durch dieselbe hindurch, als Bitru kam. In der Rechten trug er eine lange Heugabel, an der eine besonders renitente Seele, ein päpstlicher Kammerherr, aufgespießt war.

„Pfui Deubel," rief er und stellte die Heugabel mit der zappelnden Seele an die Wand, „pfui Deubel, ist das eine Hitze! Gott sei Dank, daß wir in der Hölle wenigstens jetzt auch unsere soziale Gesetzgebung haben, sonst könnte man es, weiß Gott, nicht aushalten."

Mit diesen Worten warf er sich auf den Boden, ringelte seine buschige Langschwänzigkeit hübsch manierlich zusammen und schob ein Schiebenfenster auseinander. Ein kühler Nachtwind stob herein und fegte, weil auch die übrigen Lüftungsanlagen geöffnet worden waren und dadurch Gegenzug entstand, durch den glutgeschwängerten Höllenraum.

„Ah!" machte Vitzliputzli und räkelte sich behaglich. „Das ist ein Lüftchen!"

Bitru, der eine mehr philosophisch gerichtete Natur war, hatte sich ebenfalls niedergelassen. Er wälzte sich wohlig auf dem fettriefenden, haarigen Bauche, streckte sich dann der Länge nach aus und blickte durch das Schiebefenster hinunter in den finsteren Weltenraum. Eine kurze Weile verging schweigend. Die beiden Höllenfürsten labten sich an dem Anblick. Drunten schwamm die Erde im Unendlichen. Sie würde stockfinster gewesen sein, wenn nicht noch ein paar Nachtkneipen Licht gehabt hätten.

„Weißt du," begann nach einiger Zeit der philosophische Bitru, „wenn ich nicht der Teufel Bitru wäre, möchte ich ein Mensch sein!"

„Schlemmer!" entgegnete Vitzliputzli grinsend. „Das könnte dir wohl passen, so jede Nacht drunten herumzubummeln . . . Die feinen Weiberchens, hihihi . . . und erst diese molligkühle Temperatur! Aber, Gottlob, hat der liebe Herrgott dafür gesorgt, daß die Teufelsschwänze nicht auf die Erde wachsen!" . . . Das hatte scherzhaft klingen sollen, endete aber doch mit einem tragikomischen Beiklang. Er beugte sich bei den letzten Worten weit aus der Luke hinaus, spitzte die Ohren und sagte: „Hörst du —?"

„Was —?" fragte Bitru.

„Na, dort unten!" — aber es war zu viel Lärm in der Hölle und man konnte nichts verstehen. „Ruhig da!" schrie er deshalb nach hinten und jagte eine Schar langschwänziger Heizerlehrlinge auseinander, die sich herumbalgten wie ausgelassene Kinder in der Freiviertelstunde.

Es wurde ruhig. Und jetzt kamen auch einzelne Tonklänge herauf, abgerissen allerdings, zerfetzt von dem Wind, der zur Luke hereinpfiff . . . dann aber doch zusammenhängend. Unten spielte die Caféhauskapelle irgendeiner „großen Kanone" das Lied: „Wer kann dafür — kann dafür —?"

Es kribbelte den beiden Teufeln in den Händen und an den Füßen. Selbst dem philosophischen Bitru entstieg ein Lustseufzer. Doch meisterte er sich sofort, schämte sich wohl auch ein wenig, tat einen Räusperer und begann dann zu fachsimpeln:

„Mein Gott," meinte er mit komischem Augenaufschlag, „ich habe ja gerade kein Bedürfnis nach noch mehr Arbeit . . . wir haben wahrhaftigen Gottes gerade genug zu tun . . ., aber das muß ich doch sagen: Seine Eminenz, der Herr Satan, macht ein ärgerliches Gesicht . . ., das Geschäft stockt — und Stillstand ist Rückschritt. Ich gestehe offen, daß ich die Sorgen von Eminenz begreife und sie billige. Er ist ein weitausblickender Geschäftsmann und baut vor. Denn im Ernste gesprochen: Meinst du nicht auch, Vitzliputzli, daß wir schließlich Pleite machen, wenn sich das verfluchte Menschenpack so weiter entwickelt? Na, das wäre eine schöne Geschichte, wenn wir eines Tages hier hinausgeworfen würden und sich

dafür irgend so ein gottwohlgefälliger Seelenflicker festsetzte . . ."

Vitzliputzli lachte herzhaft. „Du bist ein unverbesserlicher Pessimist, Bitru! Wie kann man nur —! Sieh, heute kam doch ein päpstlicher Kammerherr herauf, du weißt ja. Er steckt noch dort an der Schmorgabel und kann dir bestätigen, was ich sage. Ich visitierte nämlich seine Taschen und fand darinnen irgendein katholisches Blättchen: ich glaube, der Papst, unser vortrefflicher Hauslieferant, gibt es selbst heraus. Nun wohl, in diesem Blättchen stand ein schwungvoller Artikel, der gegen alle religiösen Revolutionäre, gegen Pantheisten, Atheisten, Monisten losging und sie in Grund und Boden verdammte. Doch hintennach kam die Hauptsache —, und siehst du, Bitru, diese Hauptsache, die macht mir Spaß — und bestätigt meine Lebensauffassung, den Optimismus!"

„Und diese Hauptsache war?" fragte Bitru, der Knusprigbraunröster, gespannt.

„Daß der Papst Gott sei Dank Vorsorge getroffen hat, daß ihm kein Schäfchen aus dem Stall entläuft; er hat den Antimodernisteneid eingeführt. Und auch die Evangelischen, die uns Teufeln freilich kaum halb soviel Freude machen, bessern sich. Sie wimmeln alles ab, was nur entfernt nach Liberalismus riecht. Ist das nicht fein? Sieh mal, Bitru, was war doch das jedesmal für ein Höllenfest, wenn so ein feister orthodoxer Teufelsbraten zu uns heraufkam! Gott, was troff da das Fett, das er sich unten angeheuchelt hatte! Ueberhaupt Heuchelei, da bin ich sehr dafür! Die muß gestützt werden, denn erst durch sie kann unsere Hölle im vollen Glanze ihres bengalischen Feuerwerks erstrahlen! Was ist denn schließlich auch so ein Liberaler? Mein Gott, Halbseide! So einer bekommt, da er ja nur ein halber Heuchler war, ein bißchen Röst- und Schmorfeuer, dann kann er laufen. Und gar erst ein Radikaler oder einer, der überhaupt den Teufel um Gott und Teufel fragte und Petrus über den Mund fährt, wenn er ihn examinieren will? So einer, der einfach antwortet: „Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist? Ach was! ich habe einfach versucht, ein anständiger Kerl zu werden, ungefähr so einer, wie Christus einer war!" na, siehst du, Bitru, die fängt Jesus schon höchstpersönlich auf dem Korridor ab und führt sie in die beste Stube. Und wenn schon einmal einer von dieser Gesellschaft ein bißchen Fegefeuer bekommt, dann ist es für uns eine höchst fragliche Freude. Diese Burschen sind knorrig wie die Eichwurzeln, verdammt ja . . . nicht in Feuer zu setzen! Nein, geh mir ab, Bitru, mit dieser Bande! Ich halte zum Papst und zum evangelischen Oberkirchenrat . . . aus Egoismus. Ein Teufelsbraten ist nun einmal halt ein Teufelsbraten!"

Bitru wälzte sich unbehaglich auf dem Bauche und kratzte sich das haarige Fell.

„Hast ja recht," sprach er zögernd, „nischt dagegen zu sagen. Aber trotzdem! Wir haben doch einmal unseren Provisionsreisenden Beelzebub; muß denn der nun partout, statt Teufeleien auszuhecken und große Seelenfallen aufzustellen, sich zwecklos amüsieren auf der Erde? Wir bobachten ihn ja öfters; mit den Weibern treibt er sich herum, bei Schnauzens schwooft er, in Nachtkabarets säuft er Sekt — das ist doch nichts! Wir müßten wieder einmal etwas ganz Gerissenes unternehmen, ich denke da vielleicht an eine Vertrustung des ganzen Seelenfangs . . ."

„A bah!" unterbrach ihn Vitzliputzli kurz. „Wozu uns Arbeitstiere in Unkosten stürzen! Sagtest ja selbst, Bitru, daß du kein Bedürfnis nach noch mehr Arbeit hast. Uebrigens —" hier sah er auf den Chronometer, den er in einem Ledertäschchen auf dem großen Zeh trug — „die Zeit läuft ab, und gleich gehts wieder ans höllische Scharwerken. Ich will mich zuvor noch ein wenig amüsieren, um zwei Uhr ist doch mehr oder weniger drunten der Nachtbetrieb vorbei. Hörst du, Bitru, wie sie drunten Betrieb machen und singen und juchheien? Ich bin ein zu großer Freund von diesen modernen Operettenschlagern. Hör nur einmal, wie das ins Blut geht: „Wer kann dafür — kann dafür —!" Uebrigens, Bitru, ich habe mir auf heute noch ein Spezialvergnügen aufgespart. Ich denke eben daran, wo ich den jungen blassen Menschen dort aus der ekelhaften Weiberkneipe kommen sehe. Die gemeinen Frauenzimmer scheinen ihn mächtig hoch genommen zu haben, sieh nur, wie er taumelt! Und jetzt singt er gar laut mit zu dem Geigengeklirr: „Wer kann dafür — kann dafür —!" Jaja, Freundchen, so ein Tropfen Teufelei im gesunden Blut, das gibt Temperament und schiefe Absätze. Fall nicht . . . hahaha, zu ulkig . . . so . . . immer hübsch sachte an der Wand lang . . . hast wohl noch keine Lust nach Hause zu gehen? Na, geh man schon! Kind, wenn das deine brave Mutter und dein öliger Vater wüßte, daß der Teufel dich an der Strippe hat!"

Er wollte sich schier ausschütten vor Lachen —, grinste dann aber nur um den breiten Mund, als Bitru meinte: „Laß doch den armen jungen Menschen laufen! Was hast du denn davon —!"

„Ich bin nun manchmal noch altfränkisch, Bitru!" entgegnete Vitzliputzli gemütlich. „Sieh mal, du willst den Seelenfang, dem modernen Geschäftsgeist angepaßt, im Großen betreiben, ich liebe ab und zu einmal eine liebevolle, schön intim-individuelle Behandlung. „Mich reizt, Knabe, deine schöne Gestalt, und bist du nicht willig . . ." so möchte ich mit unserem Hauspsychologen Goethe sagen. Hehehe, ob er willig ist! Sieh nur, wie schön er sich an der Strippe führen läßt, wie er in die dunklen Ecken schaut, ob dort nicht ein williges Mädchen winkt . . ., wie er neidisch den Pärchen nachblickt, die engumschlungen an ihm vorüberstreichen und schon wirr den Körper kosten. Geduld, lieber Freund, Geduld, bald blüht auch dein Veilchen im Verborgenen! Freilich du siehst es noch nicht! Aber wir sehen es schon, nicht wahr, Bitru? Dort hinten — die im Schatten!"

„Wo — wo?" fragte Bitru erregt und beugte sich noch weiter aus der Luke. „Diese ist es doch nicht . . . das Sudelweib mit den schmutzigen Kleidern —?"

„Sie ist es, sie ist es!" rief Vitzliputzli triumphierend. „Das nenne ich ein himmlisches Vergnügen für einen Teufel, diese beiden zusammenzubringen. Er, der feine Junge aus der Konsistorialratsfamilie und dieses Sudelweib, wie du sagst. Das ist höllische Gerechtigkeit nach himmlischen Mustern. Ueberhaupt können wir Teufel geschäftlich gar nicht genug vom Himmel lernen!"

Er schwieg und beobachtete die beiden, wie sie sich langsam in den dunklen Straßen wie magnetisch angezogen näher kamen. Aber der philosophische Bitru wiegte beunruhigt den Kopf hin und her und meinte nachdenklich:

„Da schreiten die beiden nun dahin und wissen nichts von der Teufelsleine, an der sie gehen."

„Mein Gott, himmlischer Vater," entgegnete Vitzliputzli, leichthin, „was bist du heute wieder schwerfällig, Bitru! Bist ja wie ein Christ, der dem einzelnen Unglück gerne einen Silbergroschen Mitleid schenkt, dem Gros aber Neronerven entgegenbringt. Warum so sentimental? Weißt du denn nicht, daß sie alle an der Strippe gehen? Und habe ich die Strippen gebunden? Nein! Der Mensch ist grausam gegen sich selbst wie ein grausames Tier. Der eine reißt sich blutig an der Goldleine, und muß blindlings dem Abgrund entgegen, der andere zügelt sich am Stricke der Leidenschaft, der dritte taumelt unterm Joche des Ehrgeizes . . . und sie alle tasten ihrer

grausigen Bestimmung zu . . . wie diese beiden dort unten . . . anscheinend frei, und doch am Muß —!"

„Sieh da!" unterbrach er sich plötzlich. „Jetzt haben sich die beiden erblickt. Und er, der feine junge Mann, ist plötzlich nüchtern geworden, — sein Herzblut stockt, er ahnt das Ereignis. Aber noch hat er sie nicht messen können mit den Augen, hat noch nicht sehen können, daß sie elend ist im Gesicht und am Körper, und daß sie starrt vor Krankheit und Schmutz. Und nun löschen sie auch noch obendrein die Laternen aus! . . .

Ha, Bitru, dieses Sudelweib war nicht immer so! Ich kenne sie ja schon seit einem Jahre. Vor einem Jahre war sie noch das hübsche Liebchen des berühmten Advokaten . . . sie trug Brillanten und feine Kleider, sie schmückte sich mit Spitzen und Seide und fuhr im Wagen ins Theater. Sie hatte zwei rosigsüße Puppenhändchen. Aber diese Puppenhändchen konnten Reichtümer verschwenden und Helden bändigen. Das kapriziöse Köpfchen konnte die strenge Gelehrsamkeit verwirren und die gefestigte Korrektheit zum Lumpen machen. Alles, alles bezwang sie. Auch den Advokaten. Er unterschlug Hunderttausende und hängte sich im Zuchthause mit dem Bettzipfel auf. —

Dieses Sudelweib dort unten ist der Rest von dem Püppchen. Sie saß in Untersuchung, es wurde ihr alles genommen. Sie holte sich die Schwindsucht. Dann mußte man sie freigeben, weil es gegen Weiberteufelei keine Paragraphen gibt. Seitdem irrt sie durch die Straßen und wurde zu — Schmutz und Krankheit. Seit Wochen ist sie ohne Wohnung und Nahrung. Das Licht ernährt sie nicht mehr, sie muß den Schatten suchen. Jetzt ist sie in ihrem Element, die Laternen sind ausgelöscht . . . und nun ist er auch bei ihr . . .

Ein Teufelsspaß fürwahr, dem Gott die Krone aufsetzte, wenn er ihn inszeniert! Bitru, verstehst du meine Freude? Vor acht Tagen war dieses Sudelweib bei dem öligen Konsistorialrat, dem Vater des jungen Menschen, der jetzt bei ihr steht. Sie war zerknirscht, lag vor seinen Füßen, bettelte um Mitleid und Christlichkeit. Und er? Er sandte seine berühmten Schmalzblicke gen Himmel, sabberte von Unzucht, Fleischeslust und himmlischer und irdischer Gerechtigkeit, schloß die Tür vor ihrer Nase und hetzte die Polizei hinter ihr her, um sie nach dem Posenschen abschieben zu lassen. Pfui Deubel, so 'ne Unanständigkeit!"

Bitru meinte unwillig: „Nun werde bloß nicht moralisch! Es hört sich übel an, wenn ein Teufel von Anständigkeit spricht!"

Vitzliputzli entgegnete achselzuckend: „Warum sollte ich nicht von Moral sprechen, wo ich sie doch so genau kenne! Besser kenne, als die anderen, die nie Konflikte mit ihr suchen. Ich vergehe mich jeden Tag an ihr! Und Anständigkeit? Mein Gott, auch der Teufel ist manchmal anständig . . . doch sieh den jungen Menschen, wie er eben zusammengeschrocken ist! Selbst soviel Dunkelheit hat nicht soviel Gebresten verdecken können. Aber . . . aber . . .! Hörst du, Bitru, das Dakapo der schlagenden Zymbeln, der schrillen Flöten und der singenden Geigen? Singe mit, Bitru: „Wer kann dafür — kann dafür —!" — — Wie die gemeine Tonflut seinen Körper peitscht, siehst du's Bitru? Und wie der genossene Alkohol zur Begierde ruft! Und wie die Sudelreden der Frauenzimmer aus der Weiberkneipe ihre Wirkung tun —!"

Jetzt spricht er sie an, mit heiserer Stimme . . . jetzt taumelt er einen Moment . . . jetzt reißt er sie an sich. „Komm mit!" preßt er aus dem trockenen Gaumen hervor . . .

Sie sind Arm in Arm an seiner Türe angekommen. Die Tür geht auf. Und jetzt schließt sie sich. Und jetzt hat die Nacht die beiden aufgefressen. Selbst der Teufel, der Fürst der Finsternis, kann die beiden nicht mehr entdecken. Er kann sich höchstens ausmalen, wie der junge Mensch das Sudelweib erneut an sich reißt, wie er sie küßt, sinnlos küßt . . .wie sie seine Küsse erwidert und dabei seine gesunde Lunge aus der Brust saugt . . .

Hahahaha! Hahaha, Herr Konsistorialrat —!"

In diesem Moment brach jäh des Teufels Lachen ab. Von der Uhr der nahen Marienkirche schlug es dumpfdröhnend einviertel Zwei. Und alsogleich sprangen oben in der Hölle die beiden speckigen, rothaarigen Teufelsfratzen zur großen Kesselpauke und gaben den Wirbel.

„Die Pause ist aus!" sprach der philosophische Bitru beklommen und zog die beiden Schiebefenster zusammen. Er nahm die Heugabel mit der aufgespießten Seele des päpstlichen Kammerherrn zur Hand und hielt sie über den Brandofen. Aber er mochte sich noch so sehr zur Gleichgültigkeit zwingen, er wurde während der ganzen Arbeitsschicht die verfluchte Teufelsmelodie nicht los: „Wer kann dafür — kann dafür —!" — —

Ein Traum.

Von Dr. R. (Würzburg).

Ein junger Mann lag in heftigem Fieber; er merkte nicht, was um ihn vorging; einmal war es ihm, als stehe sein Arzt an seinem Bette und schüttle das Haupt; im Nebenzimmer glaubte er ein unterdrücktes Weinen zu vernehmen; der Gedanke, sterben zu müssen, kam ihm nicht schreckhaft vor.

Da plötzlich war es ihm, als ob sich sein Zimmer mit wunderlichen Gestalten fülle; war er auf einem Faschingsball? Da trat ein stattliches Weib, eine Germanin mit blonden Haaren und blauen Augen, auf ihn zu und erbot sich, ihn nach Niflheim zu geleiten; aber noch bevor er sich mit dem Gedanken an die nordische Unterwelt vertraut gemacht, trat ein Indianer in Kriegsschmuck auf ihn zu und lud ihn ein, mit ihm in die ewigen Jagdgründe seiner Väter einzugehen; die Gestalt entschwand, und ein Türke mit rotem Fez versprach ihm die schönsten Odalisken des Paradieses; der Türke wich dem Keulenschlag eines häßlichen Negers; dieser Kannibale versprach dem Kranken in der Ewigkeit täglich köstliches Menschenfleisch; den Kranken schauderte; da wechselte das Bild; ein buddhistischer Priester und ein Brahmane lobten ihm die läuternde Seelenwanderung und das herrliche Nirwana; dann drängten sich ein griechischer Pope und ein römischer Kuttenträger an sein Bett; die Zahl derer, die um seine Seele stritten, war noch lange nicht zu Ende, aber sie konnten nicht an das Krankenbett gelangen, da sich plötzlich ein riesiges Steinbild in die Reihe eindrängte; am Lager des Kranken angelangt, blieb es ruhig liegen; der Koloß hatte den Kopf und die Brüste eines Weibes, aber die Tatzen und den Körper eines Löwen; kein Zweifel: eine Sphinx lag vor dem Fiebernden. Dieser lauschte gespannt, was sie ihm zuraunen würde, aber sie blieb still. Da nahm der Kranke alle Kräfte zusammen und rief: „Ewiges Rätsel, künde mir, wem von diesen Priestern soll ich glauben?"

Und der steinerne Mund verzog sich zu leichtem Lächeln: „Glaube, wem du willst, du wirst nie in die Lage kommen, ihn der Lüge zeihen zu können."

Da zerrann der ganze Spuk; der Kranke kam auf einige Augenblicke zu sich, denn eine liebe Hand legte ihm eine neue kalte Binde auf die heiße Stirne.